

Nassauer Anzeiger



Ämtliches Organ

für die Stadt Nassau und für Bergnassau-Scheuern.
Publikationsorgan für das Königl. Amtsgericht Nassau.

Bezugspreis:
Bierteljahr 1.20 M. ohne Bringerlohn.
Erscheint dreimal:
Dienstag, Donnerstag, Samstag.

Anzeigenpreis:
Die einspaltige Borgiszeile 20 Pfg.
Die doppelspaltige Reklamezeile 50 Pfg.

Filialen in Bergnassau-Scheuern, Sulzbach, Obernhof, Attenhausen, Schweighausen, Weinähr, Elisenhütte und Hömberg.
Telegramme: Buchdruckerei Nassaulahn. Samstags: Abwechselnd „Unser Hausfreund“ und „Ratgeber für Feld und Haus“.

Fernsprecheranschluß Nr. 24

Nr. 69.

Druck und Verlag:
Buchdr. Geinr. Müller, Nassau (Lahn).

Samstag, 12. Juni 1915.

Verantwortung:
Geinrich Müller, Nassau (Lahn).

38. Jahrg.

Bericht

über die kirchlichen und sittlichen Zustände

der
Gemeinden des Kreissynodalbezirks Nassau
im
Synodaljahr 1914/15

Einem Beschlusse unserer Kreissynode gemäß soll nur alle drei Jahre und zwar jedesmal beim Beginn einer neuen Synodalperiode ein ausführlicher Bericht über die kirchlichen und sittlichen Zustände unseres Kreissynodalbezirks erstattet werden, dagegen sollen in den beiden andern Jahren nur die Veränderungen gegen das Vorjahr erwähnt werden. Nachdem daher im vorigen Jahre, mit welchem eine neue Synodalperiode begonnen hat, ein ausführlicher Bericht erstattet worden ist, beschränke ich mich in meinem diesjährigen Berichte auf die Angabe der Veränderungen gegen das Vorjahr. Da jedoch das Königl. Konsistorium verfügt hat, daß das Referat über seine diesjährige Vorlage für die Kreissynode über das Thema: „Welche Bedeutung haben die Erfahrungen in den Gemeinden während der bisherend Kriegszeit für das kirchliche Leben?“ im Rahmen des Berichtes erfolgen und auf die Ergänzung dieses Referates durch eine zweite, von einem Synodalen zu leistende Erörterung dieses Verhandlungsgegenstandes verzichtet werden soll, um für eine möglichst ausgiebige Besprechung desselben Zeit zu gewinnen, so ist auf Grund der von den einzelnen Pfarrämtern eingeforderten Unterlagen eine ausführliche Behandlung der genannten Vorlage des Königl. Konsistoriums in den Bericht aufgenommen worden.

1. Personalveränderungen. Pfarrer Schneider in Singhofen wurde, nachdem er vom 1. August 1912 an die dortige Pfarrstelle bekleidet hatte, mit dem 1. Juli 1914 zum zweiten Pfarrer der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Breidenbach im Kreise Biedenkopf ernannt. Die durch seinen Wegzug leider nach kurzer Zeit wieder verwaiste Pfarrstelle zu Singhofen wurde vom 1. Juli 1914 bis zum 1. Oktober 1914 von den benachbarten Geistlichen und von da an bis zum 1. Februar 1915 von Synodalvikar Nies versehen. Letzterer wurde am 14. Dezember 1914 von den vereinigten kirchlichen Gemeindeorganen einstimmig zum Pfarrer von Singhofen gewählt und ihm vom 1. Februar 1915 an von dem Königl. Konsistorium das dortige Pfarramt übertragen. Seine Einführung fand am 14. Februar d. J. statt. Auch die Pfarrstelle zu Niedertiefenbach wurde im vorigen Jahre — zum großen Bedauern der Gemeinde gerade während des Krieges — erledigt. Pfarrer Fresenius wurde am 1. Oktober v. J. von da nach Hachenburg versetzt. Pfarrer Nies von Singhofen übernahm die Vertretung in Niedertiefenbach, die besonders während der Wintermonate durch die Erteilung des Konfirmandenunterrichts,

sowie durch die Anforderungen, die der Krieg in Abhaltung der wöchentlichen Kriegsbetstunden und in vermehrter Seelsorge stellte, erschwert war. Nachdem die für den Oktober v. J. in Aussicht genommene Pfarrwahl in Niedertiefenbach nicht zu Stande gekommen war, wählte die dortige Gemeinde am 26. März d. J. einstimmig Pfarrer Derfs von Hüttingen im Fürstentum Waldeck zu ihrem Pfarrer. Die Kirchengemeinde Braubach verlor im letzten Jahre einen Mann, der stets ein reges Interesse für das kirchliche Leben der Gemeinde gezeigt und dieses nach Kräften zu fördern gesucht hatte, nämlich den Kirchenvorsteher Sanitätsrat Dr. Romberg, der, zum Heeresdienste einberufen, infolge eines unglücklichen Sturzes vom Pferde in Strassburg starb. Die Kirchengemeinde wird ihm ein dankbares und ehrendes Andenken bewahren. An seine Stelle im Kirchenvorstande trat der Bahnmeister a. D. Hegenow. In Geisig starb am 10. April d. J. Karl May, der fast 26 Jahre lang das Amt eines Kirchenvorstehers und 23 Jahre lang das Amt eines Abgeordneten der Kreissynode bekleidet hat. Bei Gelegenheit der Einweihung der von Stein'schen Kapelle zu Geisig am 26. Oktober 1913 war ihm in Anerkennung seiner Verdienste um das kirchliche Leben der Gemeinde das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden. Er wird uns als langjähriges Mitglied unserer Synode, dem das Wohl unserer Kirche am Herzen lag, unvergessen bleiben. In Oberlahnstein legte der seitherige Kirchenrechner Moritz Varena sein Amt, das er eine längere Reihe von Jahren gewissenhaft geführt hatte, wegen Altersüberbürdung am 1. Dezember v. J. nieder. An seiner Stelle wurde Hermann Zimmermann daselbst zum Kirchenrechner gewählt. Der langjährige treue Hausmeister des Gemeindehauses zu Oberlahnstein Eduard Diez ist am 4. März d. J. heimgeschieden. Die Arbeit im Gemeindehause wird von seiner Tochter, Frau Westmann, weitergeführt.

2. Veränderungen am Kirchen- und Pfarrvermögen. 13 Kirchengemeinden unseres Kreissynodalbezirks beteiligten sich mit insgesamt 43.300 M. an der Kriegsanleihe, nämlich Braubach mit 5900 M., Dienethal mit 100 M., Dornholzhäusern mit 1000 M., Ems mit 700 M., Frölich mit 1000 M., Friedrichslegen mit 100 M., Rödorf mit 2500 M., Nassau mit 14000 M., Niedertiefenbach mit 1300 M., Oberlahnstein mit 8700 M., Schweighausen mit 5000 M., Wecheln mit 2000 M. und Singhofen mit 1000 M. Der evangelischen Gemeinde Niederlahnstein fiel im vorigen Jahre eine bedeutende Schenkung zu. Der im August 1913 verstorbene Bauinspektor a. D. Karl Güth zu Wiesbaden, der durch den mit ihm verwandten Pfarrer von Oberlahnstein von der Entstehung der evangelischen Gemeinde Niederlahnstein gehört hatte, vermachte nämlich dieser ein Legat von 25000 M. Dies Vermächtnis soll eine bleibende Erinnerung sein an seine in Niederlahnstein geborene Gattin Ferdinande Gallo, die Tochter eines früheren dortigen Arztes, und soll den Namen Ferdinande Güth-Gallo-Stiftung tragen. Die Art der Verwendung der Stiftungsgelder soll laut Testament Pfarrer Mende in Oberlahnstein bestimmen. Voraussichtlich wird die Stiftung später zum Bau eines Pfarrhauses in Niederlahnstein verwendet werden. Auch von zwei anderen — ihr unbekannten — Wohltätern erhielt die vorläufig noch mit Oberlahnstein zu einem Kirchspiel verbundene, aber ihrem freien Wachstum entsprechend nach Selbstständigkeit strebende evangelische Gemeinde Niederlahnstein im letzten Jahre unerwartete Geschenke, nämlich von dem

Ein goldenes Mutterherz.

Roman von Erich Ebenstein.

45

Trixi Spanner steckte ihren Kopf dicht an die Freundin heran: „Gestern war er doch wieder bei ihr. Die Kontrollenrin hat's selber gesehen.“

Eva fuhr zurück.

„Mein Mann?“

„Jawohl. Ich sag' Dir's nur, damit Du weißt, wie Du dran bist. Männern ist ja nie zu trauen.“

Eva war außer sich. Es fehlte nicht viel und sie hätte mitten im Schloßstädter Stadtpart, wo es hunderte neugierige Augen gab, geweint vor Gram und Eifersucht.

Dora Hassack, eine Frau von 47 Jahren, war die Gattin des Industriellen Egbert Hassack, der in Schloßstadt eine Kartonnagenfabrik besaß. In Wien erzogen, aufgewachsen in Kreisen, die sich viel mit Kunst und Literatur beschäftigten, mit einem hellen Kopf begabt, warmherzig und impulsiv veranlagt, besaß sie einen weiteren Horizont als die gesamte übrige Weiblichkeit von Schloßstadt.

Anfangs hatte sie es versucht, etwas geistiges Leben in diesen verumpften Pflanz von Tratsch, Kleinlichkeit und Neid zu bringen, der sich in Schloßstadt „Geselligkeit“ nannte. Aber es war ihr übel bekommen. Die Frauen, welche ihr immer mißtrauten, schon wegen ihrer schiden Toiletten und der offenen Herzlichkeit, mit welcher sie allen entgegenkam, bogtrotzten sie bald, da einige Herren erklärt hatten: Da sei nun endlich mal eine Frau, mit der man reden könne und deren fröhliches, geistreiches Geplauder einem die Sorgen des Lebens vergessen mache.

Das konnte man sich doch nicht gefallen lassen, besonders da es sich um kein Stadtlind handelte. Hassacks waren erst vor vier Jahren nach Schloßstadt gekommen, wer wußte denn schließlich etwas von dieser Frau?

Sehr bald, niemand wußte eigentlich wieso, umgab Dora Hassack das Odium der Gefährlichkeit. Die Männer fanden sie eben reizend und sie hatte nichts dagegen. Da die Frauen sie bogtrotzten, lud sie nur Herren ein, arrangierte Regelpartien, Tarokabende, Schlittenpartien und Schnitzjagden. Ihr jüngster Sohn war Leutnant, der älteste lebte in Wien als

Arzt und der dritte leitete mit dem Vater die Fabrik. Alle fünf waren sehr lebenslustig und stets guter Dinge.

Egbert und Ernst Hassack, die beiden Fabriksherren hatten mit Rudi warme Freundschaft geschlossen und es war Rudis innigster Wunsch, daß sich auch die Frauen aneinander schloßen. Dora hatte sich auch Eva mit wahsthafter mütterlicher Liebe angenommen, aber für Eva genügte es, daß Rudi diese Frau reizend fand, um sie ihrerseits zu hassen.

Anfangs hatte man viel verkehrt. Dann hatte jeder Abend bei Hassack mit einer Szene im Hause Fabrikherren geendet und schließlich verlangte Eva von ihrem Mann geradezu das Versprechen, das Haus „dieser Person“ nie mehr zu betreten, da sie anders nicht zur Ruhe kommen könne.

Ein solches Versprechen wies er natürlich mit Entrüstung von sich, aber um des lieben Friedens willen, ergab er sich schließlich daren, daß die gemeinsamen Abende aufhörten und er sich sogar unter einem wichtigen Vorwand den fröhlichen Reglabenden, die zweimal in der Woche bei Hassack stattfanden, fernhielt.

Und nun mußte Eva von ihrer Freundin erfahren, daß ihr Mann gestern wieder bei dieser gefährlichen Circe gewesen.

Kein Wort hatte er ihr davon gesagt. Wenn das nicht Beweis genug war.

Trixi fand dies auch.

„Ich würde das meinem Manne nicht so hingehen lassen,“ sagte sie schließlich, „es ist freilich schwer, wenn er an Mutter immer eine Stütze findet, dritte Personen taugen eben nicht in die Ehe.“

Am diesem Tage erschien Eva mit verweinten Augen bei Trixi. Rudi sah sie besorgt an und fragte zuleht, was sie habe? Aber sie zuckte nur mit den Achseln und schwieg. Als ihre Schwiegermutter sie am Nachmittag unter vier Augen nochmals fragte, wurde sie schon etwas deutlicher.

„Du wirst entschuldigen, Mama, aber das betrifft nur Rudi und mich. Sollte er wieder einmal einen Augenblick für mich allein Zeit haben, werde ich ihm gewiß Auskunft geben.“

Mama zuckte zusammen, sah ihre Schwiegertochter erschrocken an und verstummte.

Das klang ja gerade, als ob —? Den Rest des Tages ver-

brachte sie in großer Unruhe. Sie wagte sich weder in Haralds Nähe, noch hinaus in die Küche, obwohl sie wußte, daß ihre Hilfe dort dringend geboten war, sondern blieb still und nachdenklich in ihrem Zimmer sitzen.

Es war ihr schon manchmal so vorgekommen, als ob es Eva nicht recht wäre, wenn sie sich des Kindes annahm oder in der Küche mithalf. Aber sie tat es doch nur eben, weil Eva keine Freude daran zu haben schien. Und sie tat es so beschämten und verschwiegen, wie der letzte Dienstmote, immer ängstlich bemüht, nur Evas Wünsche entgegenzukommen.

Mit keinem Wort hatte sie je Partei genommen in den vielen Zwistigkeiten, welche das junge Paar hatte. Daß ihr Junge heimlich litt, daß Eva ihn nicht verstand, nicht den geringsten Anteil an seinem Bestesleben nahm, daß man im Hause weder auf seine Wünsche noch auf sein Behagen Rücksicht nahm, und daß dies alles verbitternd auf ihn wirkte, sah Frau Dore in den ersten vier Wochen schon, nachdem sie das Haus betreten hatte.

Aber sie hätte sich lieber die Zunge abgebeissen, als je eine Bemerkung zu machen. Am allerwenigsten gegen Rudi selbst. Sie war im Gegenteil immer bemüht gewesen, Evas Art zu entschuldigen und in aller Stille vermittelnd anzugleichen.

Und in diesem Bemühen hatte sie heimlich eine Art Daseinszweck für sich selbst entdeckt, eine Rechtfertigung für ihre Anwesenheit hier.

Wäre es möglich, daß Eva trotz alledem nun in ihr einen Störenfried sah?

Hatte sie denn nicht immer in alles gewilligt, was die junge Frau wünschte? Als Eva sich nicht mit Farbe vertragen, hatte sie Farbe sogleich nach Venetianer zu Peter Vott geschickt, obwohl es ihr in ihrem Alter nicht leicht fiel, sich selbst zu bedienen und Evas Mäde dazu keine Zeit fanden.

Den Umgang mit dieser netten Frau Hassack, der einzigen ausgedehnten Dame Schloßstädts, hatte sie auf ein Minimum beschränkt um Evas Willen, obwohl gerade dieser Verkehr ihr persönlich lieb gewesen wäre.

Und so gab es noch tausend Kleinigkeiten, bei welchen sie stillschweigend zurückgetreten war um Evas willen. Sie tat es so gerne. Nichts wollte sie mehr vom Leben als Glück für ihre Kinder und Frieden in der Familie.

einen 1000 M. und von dem anderen 60 M. In Singhofen überwies der Eheleute Winter anlässlich der Feier ihrer goldenen Hochzeit der dortigen Kirchengemeinde ein Geschenk von 300 M. In Weßeln wurde ein Stück Pfarrland gegen anderes Land und Zahlung eines kleinen Geldbetrages vertauscht. In Nassau wurden als Orgelfonds 92 M. angelegt.

3. Instandhaltung der Kirchen- und Pfarrgebäude. Die Pfarrhäuser in Braubach, Oberlahnstein und Rödorf wurden mit elektrischen Lichtleitungen versehen. Am letzteren Orte fehlt es jedoch vorläufig noch am elektrischen Strom, da dessen Zuleitung wegen des Krieges nicht fertiggestellt werden konnte. Das Pfarrhaus in Braubach wurde auf Kosten des Patronatsbaufonds außen renoviert. An der Martinskapelle bei Braubach wurde eine teilweise Dachreparatur im annähernden Kostenbetrage von 200 M. nötig. Einige in der alten St. Barbara-Kirche in Braubach noch beabsichtigte Erneuerungsarbeiten — über den seinerzeit genehmigten Voranschlag hinaus — wurden nach Ausbruch des Krieges vorläufig zurückgestellt. Revisionen der kirchlichen Gebäude durch den Kirchenbaumeister fanden in Dienethal und in Dornholzhausen statt. In Dornholzhausen wurde dabei die Renovation der Kirche für dringend notwendig befunden und soll nach Eintritt normaler Zeitverhältnisse in die Wege geleitet werden.

4. Ausstattung der Kirchen. In Rödorf wurde ein neuer Kanzelpultbeschaffung angeschafft. In Dausenau schenkte Frau Katharine Jost der Kirchengemeinde zur Anschaffung eines Kronleuchters für die Kirche 200 M.

5. Die dem Kirchenvorstande unterstellte Haushaltungsschule Charlottenstift in Braubach hat sich auch in der Kriegszeit erhalten. Zwar verließ ein Teil der Schülerinnen am Anfang des Krieges auf Wunsch der Eltern das Haus, indessen lehrten die meisten nach einigen Wochen zurück. Auch im neuen Jahre ist das Haus wieder fast voll besetzt — von 31 Plätzen sind nur 2 leer geblieben — eine im Vergleich mit den Erfahrungen an anderer Anstalten sehr erfreuliche Tatsache.

6. Konfirmation. In Dornholzhausen wurde die Prüfung der Konfirmanden vom Sonntag Exaudi auf den zweiten Ostertag verlegt und die Konfirmation vom ersten Pfingsttag auf den Sonntag Quasimodogeniti.

7. Kreissynodalausschuß für Schriftenwesen. Dieser Ausschuß, der aus den Pfarrern Emme, Mende, Moser und dem Unterzeichneten als Vorsitzenden besteht, hat auch im letzten Jahre wieder die vier Zeitungen, die in unserem Kreissynodalbezirk erscheinen, nämlich den Nassauer Anzeiger, die Emscher Zeitung, den Rheinsteiner Anzeiger und die Rheinischen Nachrichten in Braubach mit Artikeln über das kirchliche Leben bedient. Die genannten Zeitungen nahmen die von dem Ausschuß ihnen gelieferten Artikel mit großer Bereitwilligkeit unentgeltlich in ihre Spalten auf. Auch für die Verbreitung guter Bücher und Bilder, die von dem Kolportageverein in Herborn bezogen wurden, ist der Kreissynodalausschuß für Schriftenwesen im letzten Jahre wieder nach Kräften tätig gewesen. Der seit dem Jahre 1911 beschrittene Weg der Gemeindepöportage hat sich auch im letzten Jahre wieder bewährt und es wurden auf ihm wieder schöne Erfolge erzielt.

8. Besondere Feste. Das Delanats-Gustav Adolf-Fest wurde am 19. Juli v. Js. unter großer Beteiligung der Kirchspielsangehörigen und auswärtiger Gäste in Niedertiefenbach gefeiert. Pfarrer Rumpf von Vangenschwalbach hielt die Festpredigt über I. Korinth. 13, 7. Die Kollekte bei dem Gottesdienst und in der Nachversammlung betrug zusammen 78.80 M. Davon wurden 30 M. für das Gustav Adolf-Werk in Belgien, 30 M. für Niederlahnstein und 18.80 M. für das Elisabethstift bei Kagenelbogen bestimmt. Das Delanatsmissionsfest, das im Herbst v. Js. in Oberlahnstein gehalten werden sollte, mußte des Krieges wegen ausfallen. Ueber die Mitarbeit des Kreissynodalbezirks an der Förderung des Werkes der Heidenmission wird ein besonderer Bericht erstattet werden. In Braubach wurde kurz vor Ausbruch des Krieges unter großer Beteiligung der Gemeindeglieder und vieler auswärtigen Kirchensöhne das Jahresfest des Mittelrheinischen Verbandes evangelischer Kirchensöhne mit Festgottesdienst und Nachversammlung gefeiert. Pfarrer Kopfermann von Caub hielt dabei die Festpredigt.

9. Das Verhältnis zur katholischen Kirche war wie bisher im ganzen ein gutes. Uebertritte aus der katholischen

zur evangelischen Kirche kamen im ganzen 8 vor, nämlich in Ems 6 und in Nassau 2, Uebertritte aus der evangelischen zur katholischen Kirche in Oberlahnstein 1 und in Ems 1. Im letzteren Falle handelte es sich um die Rückkehr eines früheren Jesuiten, der evangelisch geworden war, zur katholischen Kirche.

10. Unterstützungen aus dem Zentralkirchenfonds erhielten zwei Gemeinden, nämlich Dienethal 125 M. zu Reparaturarbeiten am Pfarrhause, und Schweighausen 125 M. zur Herabminderung der Kirchensteuer der Evangelischen in Oberwies.

Ich komme nun zur Behandlung der für dieses Jahr von dem Königlichen Konsistorium den Kreissynoden gestellten Frage: „Welche Bedeutung haben die Erfahrungen in den Gemeinden während der bisherigen Kriegszeit für das kirchliche Leben?“

Noch stehen wir mitten im Kriege und noch läßt sich über die Erfahrungen dieses Krieges in ihrer Bedeutung für das kirchliche Leben kein abschließendes Urteil gewinnen, aber immerhin bietet das, was wir bisher in diesem Kriege erlebt haben, eine Fülle von Stoff zur Beurteilung der Wandlung, die infolge des Krieges im kirchlichen Leben vorgegangen ist, sowie zur Erkenntnis dessen, was unsere Kirche zu tun hat, um aus dieser Kriegszeit einen dauernden Gewinn für ihr inneres Leben davonzutragen. Wir haben in dem uns freventlich aufgezwungenen Kampfe mit zahlreichen und mächtigen Feinden, der das Leben unseres Volkes in allen seinen Gliedern bis in die innersten Tiefen ergriffen hat, viel Schweres erfahren müssen, aber daneben doch auch viel Erfreuliches und Erhebendes erleben dürfen. Als von den uns feindlich gegenüberstehenden Völkern eins nach dem anderen uns den Krieg erklärte, da verstummte mit einem Male in Deutschland der Hader der Parteien, da gab es in unserem Vaterlande keine politischen Gegner mehr, sondern nur noch Deutsche, alle vom Kaiser herab bis zum geringsten im Volke standen da in geschlossener Einmütigkeit als Brüder, bereit, den Feinden die Stirne zu bieten und sie zu bekämpfen bis zum letzten Atemzuge. Ähnliche Einmütigkeit wie auf politischem Gebiete zeigte sich auch im kirchlichen Leben. Auch da traten die Gegensätze in den Hintergrund, die Fehden der Parteien ruhten, der eine Gedanke an die Rettung des Vaterlandes einte die Geister. Selbst die konfessionellen Unterschiede verloren an Bedeutung, die allgemein christlichen Ideen kamen mehr zur Geltung.

Eine weitere erfreuliche und erhebende Erfahrung, die von Anfang des Krieges an im kirchlichen Leben unserer Gemeinden gemacht wurde und noch immer gemacht wird, ist die unermüdete Betätigung der Liebe zum Wohle der Brüder, insbesondere derer, die infolge des Krieges der Hilfe bedurften oder noch bedürfen. Wie unsere Krieger draußen zu jedem Opfer für das Vaterland bereit waren, wie sie todesmütig dem Feinde entgegenstürmten und ihr Leben ließen auf blutiger Walfahrt, oder in den Schützengräben willig den größten Entbehrungen und Gefahren sich aussetzten, so wollte man auch daheim an Opferwilligkeit nicht hinstehen. Reichlich und alle Erwartungen übertreffend flossen die Gaben, die vielfach auf Anregung der Pfarrer zur Verringerung der durch den Krieg herbeigeführten Not von den Gemeindegliedern gesendet wurden. Gaben an Geld gingen ein für das Rote Kreuz, für unsere schwer heimgesuchten Brüder in Ostpreußen und im Elsaß und für viele andere Zwecke, von vaterländischen und von kirchlichen Vereinen, wie z. B. von dem vaterländischen Frauenverein und von den in unserem Kreissynodalbezirk bestehenden Vereinen der Frauenhilfe und von Jungfrauenvereinen, wurden Strümpfe, Ohrenschützer usw. gesandt und auf andere Weise für warme Bekleidung unserer Krieger gesorgt, für die Verwundeten in den Lazaretten wurden — in vielen Gemeinden auf Anregung der Pfarrer — Lebensmittel, besonders Gemüse und Obst, auch Milch, Butter und Eier in großer Menge gesendet, und die Schulkinder auf dem Lande, die doch auch gern mithelfen wollten an dem großen Liebeswerk, stritten sich dabei darum, wer von ihnen ohne Bezahlung diese Dinge auf Handwagen in die Stadt ins Lazarett fahren dürfe. Immer aufs neue wurde bald für diesen, bald für jenen Kriegszweck die Mithätigkeit der Gemeindeglieder in Anspruch genommen, aber ohne Ermüden taten sich immer wieder bereitwillig die Hände auf zum Geben und Helfen. Lazarette für verwundete Soldaten, in denen die betreffenden Ortspfarrer die Seelsorge übernommen haben, sind eingerichtet in Braubach, Ober- und Niederlahnstein, Ems, Nassau und in der Jbiotenanstalt in Scheuern. In Oberlahnstein und Ems wurden außer den Krankenhäusern und anderen Häusern auch die evang. Gemeindehäuser zu Lazaretten hergegeben. (Fortf. f.)



Niederlage in großer Auswahl bei
Aug. Gernant, Nassau.
Konditorei, Kaffeehaus, Bäckerei.

Persil
für
Spitzenwäsche
Henkel's Bleich-Soda.

Farberei und Chemische Waschanstalt
Gebr. Röber, Frankfurt a. M.
Niederlage bei:
M. Goldschmidt, Nassau.
Prompte Bedienung
Färben und Reinigen in circa 8 Tagen.
Telephonischachtelein
Ph. Müller, Oberstraße.

Die
größte Auswahl am Platze
in
Makohenden, mit und ohne Einfalt, Makoholen, Makohoden für Militär per Post zu 45, 60, und 75 Pfg. Baumwollene Kinderstrümpfe, Kindersocken, Gamschuh, merunterbüchse, Schürzen, in großer Auswahl, per Stück von 95 Pfg. an.
Albert Rothenfial, Nassau.

Visitenkarten
fertigt an:
H. Müller,
Buchdruckerei.

Ein goldenes Mutterherz.

Roman von Erich Ebenstein.

46

Ja, Frieden! Sie seufzte schwer auf. Und gerade der — Ahnuna schrieb auch so gedrückt in der letzten Zeit. Manchmal lieberhaft erregt, wie von innerer Unruhe getrieben, dann wieder mühsam und resigniert, als biete ihr das Leben keinen Sonnenschein mehr.

Und an Rudi schrieb sie gar nicht. Es war, als hätten die Geschwister einander ganz vergessen, auch er fragte selten um die Schwester. Freilich, er hatte ja genug zu tun mit seinen häuslichen Angelegenheiten.

Wo waren nun die stolzen Träume von Einheit und Zusammenhalten geblieben? Nicht einer für alle und alle für einen, hieß es mehr, sondern jeder für sich.

„Wie trübselig, alt zu werden, um das zu erleben!“ dachte Frau Vore bitter.

Beim Abendessen herrschte eine schwüle, gedrückte Stimmung. Eva war noch immer verweint und Rudi, der fahrig und gestreut ab, sprach kaum ein Wort. Es fiel seiner Mutter auf, daß er den Blick jedesmal schenken konnte, so oft er dem übrigen begegnete.

„Er schämt sich vor mir, der arme, arme Junge,“ dachte sie und heißes Mitleid quoll in ihr auf. „Wenn ich ihn nur helfen könnte!“

Gleich nach Tisch zog sie sich unter dem Vorwand, Kopfschmerzen zu haben, auf ihr Zimmer zurück.

Im Begriffe, dorthin zu gehen, fiel ihr ein, daß sie ihr Tuch noch im Nebenzimmer liegen habe und begab sich gleich vom Korridor aus hinein, um es zu holen.

Während sie im Dunkeln darnach suchte, hörte sie nebenan Rudi mit großen, starken Schritten auf- und niedergehen. Jetzt sagte er gereizt, wie um seinen Aerger auf irgend eine Art Luft zu machen: „Das Essen war heute miserabel. Du kommst Dich wirklich lieber, anstatt eifersüchtige Grillen zu fangen, darum bekümmern, daß wir nicht so steinhartes Fleisch auf den Tisch bekommen.“

Und Eva lachte hart auf: „Natürlich, früher warst Du immer zufriedener, aber seit Deine Mutter Dich so rasend verurteilt hat, ist Dir nichts mehr recht.“

„Mama — immer Mama! Daß sie doch lieber aus dem Spiel, oder —“

„Was?“

„Ich könnte Vergleiche ziehen!“

„Nun, geniere Dich nur nicht! Sie ist ja doch die Hauptperson hier im Hause. Ich möchte nur wissen, ob sich das eine andere Frau gefallen ließe? Immer die Schwiegermutter zwischen sich und dem Mann — übrigens kann ich ja gehen. Behalte sie doch ganz, Du brauchst nur ein Wort zu sagen, sie und diese Hassad.“

Das weitere erstarb in zornigem Schluchzen.

Frau Eva wußte genau, daß Rudi's weiches Herz ihn gegen ihre Tränen immer machtlos machte und sie machte sehr augenblicklichen Gebrauch von dieser Waffe.

Die alte Frau im Nebenzimmer taumelte hinaus auf den Korridor, beide Hände an die Ohren gepreßt.

Das also war es. Auch hier zuviel, auch hier der Bantapfel, auch hier konnte ihres Bleibens nicht länger sein.

Und warum nur? Immer wieder legte sie sich in dieser endlosen Nacht dieselbe Frage vor. War ihre heiße, aufopfernde Liebe zu Kindern und Kindeskindern denn wirklich ein Verbrechen?

Eines aber glaubte sie zu wissen, als der Morgen graute: wie sie ihrem Jungen helfen konnte, den Frieden seines Hauses wieder zu erlangen.

Sie war schuld, daß er ihn nicht mehr besaß. Immer noch dachte sie zuviel an ihre eigenen Wünsche. Erst wenn sie alles Selbstsüchtige unterdrückt hatte, dann durfte sie sagen: ich liebe meine Kinder wahrhaft.

Sie schämte sich beinahe, es nicht früher begriffen zu haben. Und es sollte ganz ohne Bitterkeit geschehen, auch innerlich.

Morgen wollte sie offen mit Eva sprechen. Denn das war der Unterschied zwischen Menschen und Dingen: Die Dinge wurden ausgeräumt, sobald sie alt waren, die Menschen mußten es freiwillig tun, wenn sie fühlten, daß sie unnütz wurden.

Wirklich unnütz? Die alte Frau wagte kaum zu atmen, so bekommen war ihr zumute. War es wirklich so, daß Liebe als wertloser Artikel über Bord geworfen wurde im großen

Kriegsspiel des Lebens? Fragte keiner darnach? Begriff niemand, daß, die, welche Kampf und Sturm hinter sich hatten, all ihr Können und all ihre Kraft sammelten zu einem stillen Licht, das denen leuchten sollte, die in Not und Finsternis den Weg suchten zum Hafen des Friedens?

Einen Leuchtturm der Liebe, der nicht mehr für sich selber brannte, sondern am nächsten Ufer des Lebensmeeres den Suchenden ein Ziel wies, an dem sie allezeit geborgen waren.

16. Kapitel.

In freudiger Klarheit, aber ohne Sonne, brach der Tag an, der Frau Vore aus Schlossstadt entführen sollte.

Sie war ganz zeitig aufgestanden, um heimlich, ehe die andern hinzutamen, von Klein Harald Abschied zu nehmen, den das Kindermädchen in aller Frühe, wie jeden Tag, in die Küche hinausgenommen hatte, damit die Eltern drin noch ein Stündchen schlafen konnten.

Nicht trampelte er munter in seinem Wagen mit den Beinhaken, während Großmama ihn zum letzten Male, diesmal mit nicht ganz sicherer Hand, die Milchflasche an das rote Kindchen hielt.

Seine blauen Augen waren dabei ernsthaft auf sie gerichtet, über deren Wangen unaufhörlich Tränen liefen. Und sie bildete sich in diesem Augenblick aller Vermunft zum Trotz ein, daß das Kind sie verstehe und ihr alle Schmerzen nachfühle, und daß es ihr mit seiner philosophischen Ruhe ein gutes Beispiel geben wolle.

Fassungslos beugte sie sich über den Kinderwagen.

„Ja, — Du weißt, wie lieb ich Dich habe, Bubi, gelt? Und Dir werd' ich abgehen, denn Dir war ich doch noch ein wenig nötig, aber es kann ja nicht sein. Später, wenn Du groß bist, dann kommst Du zu mir, dann —“

Sie richtete sich hastig auf, denn das Kindermädchen war eingetreten. „Später — dann —“ wie oft im Leben hat sie das gesagt! Sie lächelte bitter. Nun war sie ja schon alt. Für alte Leute gibt es nicht mehr viel „später“. Was ihnen die Gegenwart versagte, konnten sie von keiner Zukunft mehr erhoffen.

Noch einen langen, stummen Blick warf sie auf das Kind. „Vielleicht seh' ich Dich nie wieder,“ dachte sie, „dann wirst Du auch nie wissen, wie lieb ich Dich hatte.“